

## *Erworben - bewahrt - erschlossen*

Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung

*Klosterbibliotheken und die Säkularisation in Württemberg*

am 24. Juni 2003

in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart

von Eberhard Zwink

*Saecularizatio*, meine Damen und Herren, so sagt mein vergilbtes kirchenlateinisches Wörterbuch, das seit Fachreferentengenerationen in meinem Handapparat steht, sei "gewaltsame Wegnahme geistlicher Güter," eine partiische und einengende Definition für das, was vor 200 Jahren geschehen ist! Warum hat sich diese Pars pro toto aber durchgesetzt?

Nun, der geistige Hintergrund der Säkularisation damals war die Säkularisierung, ein Prozess, der ansetzte mit den Ideen der Aufklärung, insbesondere in der Französischen Revolution, und bis heute andauert, nämlich der eigene oder erzwungene Rückzug der Kirche bzw. der Kirchen und auch des Religiösen schlechthin aus dem Alltagsleben. Dass es zur Kulmination oder zur Eruption kam, erklärt sich aus dem Zusammentreffen geistesgeschichtlicher, theologischer, sozialgeschichtlicher und politischer, militärischer und was weiß ich noch anderer Faktoren, so wie damals 300 Jahre früher bei der Reformation und beim Bauernkrieg.

Nun wurden ja nicht nur geistliche, von Fürstbischöfen regierte Territorien säkularisiert, also "gewaltsam" verweltlicht, sondern auch weltliche Fürstentümer und Grafschaften und namentlich die einst so stolzen Reichsstädte in den Herrschaftsbereich einer großen Gebietseinheit eingegliedert.

Die Zusammenführung unterschiedlicher Gebiete, die seit dem Augsburger Religionsfrieden bzw. dem Dreißigjährigen Krieg ihre eigene und einzige Konfession lebten, brachte (zumindest auf staatlicher Ebene) nun Duldung und gegenseitige Anerkennung und allmähliche Durchmischung der Konfessionen mit sich.

Dass gestern abend mein Sohn - wir wohnen im altwürttembergischen Lorch - in der stockkatholischen Reichsstadt Schwäbisch Gmünd eine mündliche Abitursprüfung in evangelischer Religionslehre ablegen konnte, ist eine Frucht der Säkularisation. Er und die Evangelische Theologie werden dabei - wegen oder trotz väterlicher Präparation - keinen größeren Schaden genommen haben.

Schaden genommen haben vor 200 Jahren jedoch andere, ja sie wurden nicht nur geschädigt, sondern vollkommen vernichtet, ausgelöscht, die Klöster und ihre Konvente. Sie wurden nicht "zusammengeschlossen", "eingegliedert", "einverleibt", "übernommen", sondern im engeren Sinne säkularisiert, also "gewaltsam" einer weltlichen Verwendung überantwortet. Dabei wurden u.a. vorher die in den Klöstern aufbewahrten Realien, also sakrale Kunst, Archivalien und eben Bücher über Bücher an die zuständigen staatlichen Institutionen überführt. Entschuldigen Sie die dauernde Verwendung des Passiv. Aber das passt hier am besten!

Eigentlich ist es müßig, heute trotz des oberschwäbischen Dauerklagens darüber zu rechten, ob damals Unrecht geschehen sei. Durch den Reichsdeputationshauptschluss war eine formalrechtliche Grundlage gegeben.

Die Frage, ob die ehrwürdigen Mönchsorden der Benediktiner, Zisterzienser und Prämonstratenser, ob die dem liturgischen Gebot der Stetigkeit nachkommenden Chorherren, ob die sich in Vielfalt anbietenden Bettelorden in den Städten oder der sich meist aus dem Adel speisende Deutsche Orden ihre Daseinsberechtigung so verspielt hatten, dass man sie völlig zu vernichten suchte, beantworte ich mit der Erinnerung daran, dass beinahe alle der genannten Institute heute noch und wieder in irgendeiner modernisierten Ausprägung bestehen, natürlich unter gewandelten Bedingungen und kaum vergleichbarer Quantität zu früher.

Das benediktinische "ora et labora" ist nicht nur Gebrauchsanweisung für eine exklusive religiöse Gemeinschaft, es ist auch keine voraussetzungslose Erfindung Benedikts, nein, die Einsicht in die kategoriale Verbindung von Spiritualität und Welthandeln, von Geist und Materie, ist

überzeitlich und allgemeingültig. Das "ora et labora" kann heutzutage überkonfessionell, ja interreligiös auf die vielfältigste Weise verwirklicht werden, überall dort, wo das Geistliche oder auch das Geistige, also das genuin Menschliche, mit dem Diesseitigen Verquickung oder überhaupt Berücksichtigung findet. Rücksichtslos ist es zum Beispiel, dem Geistigen entgegenzutreten und beispielsweise die Geisteswissenschaften abschaffen zu wollen.

Die Säkularisation vor 200 Jahren hat demnach nur die Hülle, das Äußere abgetan von etwas, das vermutlich kaum mehr vorhanden war: vom "labora" war meist wenig zu spüren, das "ora" blieb im Vordergründigen gefangen. Setzen wir zunächst ein Fragezeichen?

Mein Kollege Dr. Nägele, der hauseigene Musikwissenschaftler, würde mir jetzt gerne widersprechen, wenn er das Wort hätte. Veranstalteten wir doch auf seine Initiative hin hier ein Symposium über die Klostermusik Oberschwabens im 18. Jahrhundert. Neu entdeckt und als Objekt liebevoll zugewandeter Musikwissenschaft wurden uns Kompositionsfrüchte von Ochsenhausen und Weingarten bekannt gemacht, Früchte einer letzten Blüte? Oder eine dem Zeitgeschmack angepasste Vorklassik, die *nur* schön, *nur* heiter und *nur* angenehm war, welche sogar die Feiertagsmesse zur ergötzlichen Matinee - gestatten Sie –säkularisierte?

Szenenwechsel:

Versetzen wir uns in die Situation der Beschenkten, Gesegneten, wie Sie wollen, in die Lage der fürstlichen Bibliothek und deren Bibliothekare. Die ehemals herzogliche, dann kurfürstliche und bald auch königliche öffentliche Bibliothek zu Stuttgart war zu der Zeit, zwischen 1775 und 1820, in einem völlig unzureichenden, zu kleinen und in höchstem Maße brandgefährdeten hölzernen Gebäude am südlichen Marktplatz, dem alten "Herrenhaus", untergebracht. Da war das neu ankommende Büchergut aus den neuwürttembergischen Klöstern eben nicht nur Segen, sondern eher Bürde und Anlass, über Arbeitsüberlastung zu klagen. Und ausgestoßen wurde vielleicht der zum Pietismus passende Seufzer: "Der Besitz ist eine Last", und wenn ja, dann mit voller Berechtigung. Bücher mussten zeitweilig im Alten Schoß, in der seit Karl Eugens Tod ungenutzten katholischen Hofkapelle oder in Hohenheim zwischengelagert werden.

Zugegeben, das folgende Zitat über die Begutachtung der Bibliothek des Dominikanerinnenklosters Kirchberg, das Sie auch unten in einer der Wandvitrinen finden, stammt von einem evangelischen Theologen und württembergischen Oberbibliothekar, dem damaligen Bibliotheksleiter Johann Gottlieb Schott:

"... kann er nach seiner Pflicht sich dahin äussern, daß in dem ganzen Catalog sich kein buch auffinden ließ, welches für die Königliche bibliothek brauchbar wäre. Die meiste Bücher gehören zu dem alten Wust von katholischen Kloster bibliotheken, und sind für unser Zeitalter zwecklos und unverkäufflich. ... Es befinden sich zwar unter denselben einige bücher vom alten Druk [also Inkunabeln], aber ihr innerer Werth ist äusserst gering, und sie haben nicht einmal das Verdienst der Seltenheit. ... Über die Manuscripte ist wenig zu sagen ... Die beschreibung derselben ist gar zu mangelhaft: Sie scheinen aber nach derselben und der Angabe des Inhalts beynahe alle unter der Kritik zu seyn ..." (1807). Solche Stimmung herrschte unter den früheren Kollegen. Zudem waren eben auch die Zugänge von unterschiedlicher Bedeutung. Die reiche und traditionsreiche Benediktinerabtei Weingarten hatte anderes zu liefern als das hübsche Frauenkloster bei Horb!

Es ist hier bereits Gelegenheit, auf drei Vitrinen einzugehen, die den Handschriften des reichen Weingarten und denen des stets an zweiter Stelle genannten Zwiefalten sowie dem ganz anders gearteten Deutschen Orden in Mergentheim gewidmet sind. Unten kommt **Zwiefalten** zuerst. Unsere Kollegin Prof. Dr. Herrad Spilling, die Expertin für Zwiefalten, hat neben den Originalen auch Farbkopien aus anderen Handschriften - dem beschränkten Platz zum Trotz - hinzugefügt. Es bietet sich ein Querschnitt aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, der Blüte des Klosters unter den Äbten Ulrich I. und Ernst.

Die Handschriften erschließen sich den Kennern als Früchte einer Zwiefaltener Schreiberschule von seltener Geschlossenheit und Einheitlichkeit in Schrift und Illustration.

Mit den gliedernden Abschnitten wird deutlich, dass das Kloster eine allgemeine Bildungsstätte für sich und aus sich darstellte, dass Handschriften nicht repräsentativer Selbstzweck, sondern tägliches, aber liebevoll gestaltetes Hilfsmittel eines in vorderster Reihe stehenden Bildungstrebens war. Welche Prioritäten!

Mit **Weingarten**er Handschriften könnte man mehrere Ausstellungen bestreiten, unbeschadet der Tatsache, dass sich gar nicht die gesamte Bibliothek in Stuttgart befindet. In der ersten Phase der Säkularisation wurden den mediatisierten Fürsten oft weit entlegene Klöster übereignet. So ließ Wilhelm von Nassau-Oranien-Dillenburg, der Weingarten zunächst erhalten hatte, schon 1802 die Bibliothek katalogisieren, wonach er sich dann die wertvollsten Handschriften und Drucke nach Fulda bringen ließ, sofern sie von dort als wertvoll erkannt wurden. Der übrige Bestand kam nach 1806 größtenteils dann doch nach Stuttgart. Kollege Dr. Heinzer wird dies bei seinem Vortrag nächste Woche detaillierter ausführen und auf die Bedeutung des Handschriftenbestandes und der einzelnen Stücke abheben. Zur Übersicht: Ausgestellt wurden Handschriften, die ganz eng mit der Geschichte des Klosters verbunden sind, vom Stifterbüchlein bis zu den Ergüssen des Weingartner Polyhistor Gabriel Bucelin im 17. Jahrhundert. Deutlich wird auch die Verbindung von Weingarten zur Diözese Konstanz mit dem Kauf der Konstanzer Dombibliothek im Jahr 1630, wodurch sehr frühe Handschriften nach Weingarten und teilweise auch dann nach Stuttgart kamen. Das älteste Stück unseres Hauses gehört dazu. Es ist das Fragment einer altlateinischen Version der Propheten, also einer Textstufe der lateinischen Bibel vor der Vulgata des Hieronymus. Die Pergamenthandschrift befand sich ehemals auf der Reichenau, dann in der Konstanzer Dombibliothek. Im 15. Jahrhundert hat man den Codex - da unnützlich - zerlegt und einzelne Blätter als Spiegel in mehrere Handschriftenbände eingebunden, deren Besitz sich wiederum Stuttgart und Fulda heute teilen. Nächste Weingarten ist die Deutschordensbibliothek des Seminars von **Mergentheim** von Bedeutung. Das dortige Schloss war seit 1525 Sitz des Deutschordensmeisters. Die Bibliothek wurde nach 1618 durch einen bibliophilen Nachlass des Deutschordenshochmeisters Erzherzog Maximilian III. wesentlich bereichert. Der 1809 erst säkularisierte Orden hatte die umfangreichsten Bestände unserer neuwürttembergischen Einrichtungen. Wir haben Mergentheim deshalb eine eigene Vitrine gewidmet, mit Handschriften zur Geschichte und Frömmigkeit bzw. Liturgie der deutschen Ordensritter und mit Inkunabeln aus ihrem Besitz. Mehreres stammt auch aus der ehemaligen Bibliothek der Landkommende Ellingen, die 1790 zum Aufbau der Seminarbibliothek in Mergentheim herangezogen wurde.

-----  
Ganz anders als über Kirchberg urteilten 1810 die Stuttgarter über Weingarten, als sie um eine Stellungnahme gebeten wurden. Zitat aus einem Gutachten, das auch Schott unterschrieben hat:

“ ... Je mehr nemlich gerade diese Sammlung Schätze begreift, welche zum Theil aus entlegenen Ländern, namentlich Spanien, mit Aufwand u. durch die vilarmige Verbrüderung jenes Ordens herbeyzuschaffen waren, u. die sowohl für die Geschichte nach ihrem Umfang, als für das ganze Gebiet der strengeren Wissenschaften einen biß zur Quelle dringenden Forschungsgeist ihrer Besitzer verrathen: um so mehr wäre auch dieser Vorrath dazu geeignet, eine nicht unbedeutende Lücke in der grossen Königlichen Bibliothek auszufüllen, und um so gerechter schiene dann auch der Wunsch, jeden auch nur partiellen Verlust dessen zu vermeiden, was als wirklicher Gewinn für dieselbe in Anschlag zu kommen scheint.” (1810)  
Das kann sich aber nicht auf die Handschriften beziehen, und der Passus davor verrät auch, wovon wirklich die Rede ist: vom “... vorzüglichen Werthe dieser Sammlung, worin sich die bekante Gelehrsamkeit jenes Ordens besonders im sechzehnten Jahrhundert ein Denkmal gesetzt zu haben scheint ..”

Das sechzehnte Jahrhundert ist es also, die Zeit der Reformationswirren und der römisch-katholischen Herausforderung. Dass die großen Klöster mit ihren aktuellen Bibliotheksbeständen darauf reagiert haben, werden wir an einem markanten Beispiel noch erfahren. Und wir sind thematisch jetzt bei den **gedruckten Büchern nach 1500**, lassen Handschriften und Inkunabeln in die zweite Reihe zurücktreten, ohne sie aus dem Auge zu verlieren. War man dann also soweit, dass man die Büchermengen in den Bestand aufnehmen konnte, dann erhob sich die Frage, wie stellt man den neuerlichen Zuwachs auf? Die Wagenlieferungen, auch wenn sie sechspännig (Löffler 71) und solide organisiert waren, brachten kein geordnetes Gut.

Es hatte zu Anfang des 19. Jahrhunderts einen verbreiteten und mit fadenscheinigen Argumenten begründeten Widerstand unter den Bibliothekaren gegeben, die Bestände ihrer Fächer in Bandkataloge einzutragen. Es dauerte bis zur Mitte des Jahrhunderts, bis die ersten Fachkataloge vorlagen. Fragmentarische Vorversuche besonders engagierter Kollegen hatte es allerdings schon gegeben.

Wenn man keinen Katalog hat, muss man seine Bücher so aufstellen, dass man trotzdem etwas findet. Man ordnete in den Fachgruppen nach dem Alphabet der Verfasser und Titel. Das genügte lange Zeit, waren die einzelnen Fachgebiete doch noch übersichtlich.

Mit dem Säkularisationsgut ist man in einer ersten Phase ebenso verfahren, sonst hätte man für den Zugewinn Sonderkataloge anfertigen oder eine analoge Aufstellung wählen müssen. Von Weingarten und Mergentheim gab es zwar sog. Übergabekataloge, aber der Platzmangel erlaubte keine Doppelungen.

Also wurden die Säkularisationsstücke dem übrigen Bestand "einverleibt", wie sich unsere Vorgänger auszudrücken pflegten. So konnte man gleich feststellen, ob ein Titel schon vorhanden war, ob es sich bei einem Säkularisationsstück um eine Dublette handelte.

Nun war ja der Platz knapp. Unter dem protestantischen und preußisch erzogenen Friedrich, zudem zu Kriegszeiten, wurde der Etat auf ein Drittel gekürzt, so dass die Bibliothek gezwungen war, auch teure Fortsetzungen abzubestellen. Wir kennen solches auch aus unserer Gegenwart. Hinzu kam, dass die Bibliothekare vermehrt Doppelstücke veräußern sollten, was durch Verkauf und auch durch mehrmalige Versteigerungen praktiziert wurde. Man behielt natürlich das bessere und schönere Exemplar, es sei denn, eines davon war außergewöhnlich, ein Rarum mit wertvollem Autograph oder kolorierter Illustration. Dann wurde ein Benutzungsexemplar daneben gestellt.

Für den Säkularisationsbestand der ersten Phase bedeutete dies, dass er sich heute nicht mehr so vollständig im Hause befindet, wie dies bei der Ablieferung der Bücher der Fall gewesen war. Wie hoch die Austauschrate allerdings ist, lässt sich nicht mehr feststellen.

Es ist noch zu ergänzen, dass auch beispielsweise die geschlossen erworbenen Bibelsammlungen von Josias Lorck und Georg Wolfgang Panzer unter dem Einbuchprinzip geschmälert und ihrer Vollständigkeit entkleidet wurden.

Noch eine Konsequenz, die sich bei der Vorbereitung der Ausstellung unangenehm bemerkbar machte: Die Tradition der Titelbeschreibung im Bibliotheksalltag - wir nennen es "Titelaufnahme" - sieht i.d.R. nicht vor, auch die Herkunft, die Vorbesitzer eines Exemplars anzugeben. Wir können also heute über den Katalog die Provenienz nicht erkennen, wenn wir uns bei den alten Fachgruppen bzw. beim modernen Numerus Currens befinden. Auch würde es nichts bringen, jedes einzelne Buch anzuschauen, denn nicht alle Klosterprovenienzen haben bei kleineren und weniger wertvollen Büchern einen Besitzeintrag.

Beim "normalen" und aus Sicht der Säkularisationszeit "modernen Bestand" sind wir also auf Zufallstreffer und Zusatzinformationen angewiesen.

Es ist deshalb nur konsequent, dass sich unsere Ausstellung konzentriert auf Säkularisationsstücke aus neuwürttembergischen Klöstern, die entweder Handschriften, Inkunabeln, Bibeln des 15. und 16. Jahrhunderts sowie Einbandstücke der Zeit zwischen 1440 und 1530 sind, nicht zu vergessen ein Kartensammelband aus Mergentheim aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Hier

wissen wir wegen der fürsorglichen Zuwendung zu unseren Sondersammlung am besten Bescheid.

Ich möchte über zwei Umwege zu dem Schluss kommen, dass wir trotz der formalen Vorbehalte gar nicht so falsch gewählt bzw. kaum Wesentliches vergessen haben.

### **Der erste Umweg:**

Weingarten lieferte ca. 25.000 Bände, darunter ca. 1.500 Inkunabeln und ca. 850 Handschriften. Mergentheim soll 50.000 Bände besessen haben, der Übergabekatalog verzeichnet aber nur weniger als 10.000. Ich will die Statistik nicht überstrapazieren, zumal die Angaben widersprüchlich sind. Über die Gesamtsumme ist direkt nichts zu erfahren. Gehen wir davon aus, dass es viele zig-Tausende waren.

Störungen gab es mehrfach.

So änderten sich auch im Laufe des Säkularisationsprozesses die Eigentumsverhältnisse. Die ursprüngliche Zuweisung von Weingarten an Nassau-Oranien wurde bereits erwähnt. Darüber hinaus findet man Wiblingen zuerst in Bayern und viele der Bücher heute in der Bayerischen Staatsbibliothek München; Der Fürst von Metternich erhielt das Kloster Ochsenhausen. Von diesem schwäbischen Kloster wurde vieles 1825 verkauft, der Rest scheint noch in Privatbesitz zu sein. Schussenried, das Prämonstratenserkloster, das zur Zeit die große Ausstellung beherbergt und den bedeutenden Bibliothekssaal besitzt, ging an den Grafen von Sternberg, der später seine Bücher versteigern ließ.

Schon damit klafft die Lücke, und Stuttgart ist nicht der alleinige Nutznießer der Aufhebung im Bereich neuwürttembergischer Klosterbibliotheken.

König Friedrich hatte ursprünglich geplant, die neu erworbenen Gebiete als Neuwürttemberg mit eigenem Regierungssitz in Ellwangen bestehen zu lassen, wo sich denn auch eine Zentralbibliothek erhalten sollte. Es wurden deshalb die Bücher der Zisterzienserabtei Schöntal, des ersten, bereits 1802 säkularisierten Klosters, auch zunächst diejenigen von Zwiefalten, Wiblingen und der Kumburg, nach Ellwangen verbracht.

Das Königreich aber brauchte Zentralität. Ellwangen wurde aufgehoben. Die nichttheologischen Bücher sollten nach Stuttgart kommen, was sich aber verzögerte. In Ellwangen, so plante Friedrich, könnte die Priesterausbildung stattfinden. Es gab ja im Altwürttembergischen keine katholische Fakultät und kein katholisches Priesterseminar, man hatte so etwas ja auch nicht gebraucht, weil seit der Reformation keine oder kaum Katholiken im altwürttembergischen Lande wohnten.

Nun, jeder der beiden Könige, Friedrich und Wilhelm I., mischten sich auch aktiv in die Bibliothekspolitik ein.

Friedrich beschloss angesichts der Übermengen, die auf Stuttgart einströmten, und natürlich auch angesichts der unzähligen und oft unschätzbar wertvollen Handschriften und Inkunabeln, seine bereits in Rudimenten vorhandene Privatbibliothek zu einer **königlichen Handbibliothek** zu erweitern, die nun seit 1810 das eingehende Gut aufnehmen sollte. Sie war auch als Repräsentationseinrichtung gedacht. Im Nordflügel der Hohenkarlsschule, im ersten Stock, wurden dafür zwei schöne klassizistische Räume vorgesehen und auch so genutzt.

Was an Klosterbüchern ab dato nach Stuttgart kam bzw. noch unausgepackt schon in Stuttgart, im Alten Schloß oder in der Hofkapelle, zwischengelagert war, musste der Handbibliothek zugeschlagen werden, das waren die gesamte einlangende Seminarbibliothek von Mergentheim zusammen mit den Büchern der Kommende aus Altshausen, beinahe der ganze Weingartner Bestand, Teile von Wiblingen, Zwiefalten und Schussenried, Teile aus dem Wengenkloster Ulm und die Bestände von Schöntal. Der heute vordere Teil der Königlichen Handbibliothek ist also der einzige reine Klosterbestand bei den Drucken nach 1500 und somit - bedingt - repräsentativ. Wir stimmen der ablehnenden Meinung meines Fachreferenten-Kollegen vor 200 Jahren, Jo-

hann Gottlieb Schott, über Kirchberg *nicht* zu und schätzen heute jedes, namentlich jedes ältere Buch in unserer Bibliothek und messen ihm auch eine gewisse Würde zu. Jedes Buch hatte seine Bedeutung, seinen Nutzen und kann diesen – wann auch immer – wieder entfalten. Trotzdem sind Bibliotheken immer Massenphänomene, die statistische Durchdringung herausfordern.

Es ist interessant zu erfahren, wie sich die Erscheinungsjahre des Klosterbuches bei den Drucken verteilen, welches Material die Klosterbibliotheken nach ihrer Blüte im Mittelalter noch bewahrten.

Dazu ist zu bemerken, dass die Königliche Privatbibliothek später als Königliche Hofbibliothek, also zur Benutzung für die Hofbediensteten vorgesehen, weitergeführt wurde. Die Hofbibliothek kam im Verlauf des 20. Jahrhundert unter die Verwaltung der Württembergischen Landesbibliothek und wird heute mit ihrem Rest als Sondersammlung betrachtet. Denn wie die alte Landesbibliothek beinahe ganz, so brannte auch die alte Hohekarlsschule mit der Hofbibliothek im September 1944 völlig bis auf die Grundmauern nach einem englischen Bombenangriff ab. Nur die Erscheinungsjahre bis 1750 waren vorher ausgelagert worden.

Wollen wir also den Klosterbestand auch hier feststellen, müssen wir die Lücke zwischen 1750 und 1800 interpolieren. Es ist ohnehin immer noch zu viel durcheinandergemischt.

Da der Säkularisationsbestand in der königlichen privaten Handbibliothek zwar nicht nahtlos, aber an vielen Nahtstellen in die bereits vorhandenen Privatbestände übergeht, und nicht jedes Buch, wie bemerkt, einen Besitzeintrag hat, ist es sehr schwierig und wäre es unverhältnismäßig zeitaufwendig, die Klosterprovenienz eindeutig abzugrenzen.

Überdies ist der Anfangsbestand aus anderen Gründen nicht mehr in Gänze vorhanden, aber das erfahren wir auf dem zweiten Umweg. Und wir werden später feststellen, dass die ange-deutete Dezimierung in etwa proportional zum verbliebenen Bestand stattgefunden hat. Glauben Sie mir also bitte meine per OPAC erhobenen größten Näherungswerte und Hochrechnungen:

[Dieser eingerückte Text ist in Frage gestellt worden und muss ggf. modifiziert werden:]

Statistische Masse sind etwa 10.000 Einheiten, wovon etwa 30% auf das 16. Jahrhundert fallen. Das 17. Jahrhundert, die Zeit der Gegenreformation nimmt etwa 50% ein. Das 18. Jahrhundert, dem wir bereits den Nimbus der Säkularisierung angehängt haben, ist immerhin noch mit 20% vertreten. Dabei überwiegt ein Fundus französischsprachiger Literatur, wenig aus Weingarten, meist aber von den feinen Ordensrittern aus Mergentheim: Herrscht im 18. Jahrhundert also eher benediktinische Ebbe in Sachen Bibliothek angesichts der Fluten der vorhergehenden Jahrhunderte? Erinnern Sie sich noch an die Klostermusik von Ochsenhausen?

Untätig war man ja nicht in den Benediktinerklöstern. Zwiefalten beispielsweise unterhielt in Ehingen ein externes Gymnasium. Das "labora" hatte die Klostermauern verlassen.

Umgebaut wurde mit aller Macht, die finstere Gotik musste dem modernen Barock weichen: Licht flutet jetzt durch die hellen und freundlichen Kirchen, so dass man die Putten auch in der hintersten Ecke nicht übersieht. Das "ora" hat sich eingerichtet. Jedoch das "iterum venturus est cum gloria, iudicare vivos et mortuos" – täglich im Credo gesungen - wird zwar geglaubt, aber kaum wirklich erwartet. Drunten im Unterland wuhlt hingegen ungeduldig der Pietismus und unruhig bereitet er sich auf das nahende Gottesreich vor, der wissenschaftliche und philosophische Materialismus legt seine Kinderschuhe ab. Napoleon mit *seiner* Art von Französischer Revolution im Gepäck rückt an ...

**Vom ersten Umweg sind** wir von Ahnungen gezeichnet wieder auf der Zeitgeraden. Die Handbibliothek wuchs also weiter, hatte ihren eigenen Etat und existierte als Königliche Hofbibliothek zur Königlichen Öffentlichen Bibliothek parallel. Übrigens wurden 1886 die Inkunabeln und

Handschriften der Hofbibliothek an die Öffentliche Bibliothek abgegeben, was die Bestände wieder zusammenbrachte. Der Bruch ist aber heute noch sichtbar, was schon bei den Signaturen, die irgendwo ein Element mit "HB" = "Hofbibliothek" tragen, aufscheint.

Man sollte aber unter all dem nicht vergessen, dass aus Karl Eugens Zeiten ein Bibliotheksbestand vorhanden war, der seinesgleichen suchte. Auch die Handschriften der Öffentlichen Bibliothek, mit dem Signaturenelement "Cod.", zu nennen wäre nur der Stuttgarter Psalter oder das Gengenbacher Evangeliar, haben Weltbedeutung, wenn der Handschriftenfundus nach der Säkularisation auch quantitativ dann auf das Dreifache anwuchs. Das sattsam bekannte Lob über die Bibeln und die Inkunabeln aus den Anfangszeiten muss ich nicht wiederholen. Beinahe die Hälfte des späteren Fundus, nämlich 2300 gegen etwa 5500, darunter wertvollster, auch italienischer Inkunabeln waren seit Karl Eugen schon in Stuttgart. Viele der Inkunabeln aus der Säkularisation sind Mehrfachstücke zum bereits vorhandenen oder aus verschiedenen Klöstern unter sich. Auf die Bibeln komme ich gleich.

### **Der zweite Umweg:**

Mit den Drucken nach 1501 geschah noch etwas Besonderes. Wilhelm I., seit 1816 König, beschloss gegen seinen Vorgänger Friedrich, Ellwangen als Sitz eines katholischen Zentrums aufzugeben und die Katholiken in Sicht- und Rufweite von Tübingen, des evangelischen Zentrums, zu versetzen. Rottenburg als letzte Ausbuchtung des vorderösterreichischen-katholischen Neuwürttemberg lag so zentral, dass es Bischofssitz eines neuen Bistums werden konnte, das sich mit den Grenzen des neuen Königreichs deckte. In Tübingen wurde eilends eine Katholische Fakultät geschaffen, und zwar im ehemaligen Collegium Illustre in der Collegiumsgasse, das nun Wilhelmsstift genannt wurde. Dort hatte man in dem ehemaligen Adelsstift ein wunderschönes und großartiges Gebäude zur Verfügung. Als Grundstock wurden Bücher aus Ellwangen geschickt, auch Dubletten aus Stuttgart. Aber Theologen können nie genug haben. Und Theologica gab es aus den Klosterprovenienzen in Stuttgart im Überfluss.

Der kluge König fasste einen weisen, den Gesetzen der schwäbischen Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit ebenso wie der konfessionellen Gleichberechtigung verpflichteten Beschluss: Er übergab nach Tübingen alle theologischen Bücher aus seiner privaten Handbibliothek, also aus dem eben erwähnten Säkularisationsbestand (von Weingarten bis Schöntal). Dort steht das großzügige Geschenk des Königs, das ihn nichts gekostet, im Gegenteil, in Stuttgart Platz geschaffen hat, heute noch in einem eigenen Raum mit der Signatur "K.H." = "Königliche Handbibliothek" und umfasste damals ca. 10.000 Bände. Erinnern Sie sich bitte an die Grobstatistik der in Stuttgart verbliebenen nichttheologischen Bücher. Die Verteilung der Titel verschiebt sich hier bei den theologischen Werken noch mehr zugunsten des 16. Jahrhunderts, das mit ca. 60% vertreten ist, auf das 17. Jahrhundert entfallen noch 30%, auf das 18. Jahrhundert gut 10%. Es sollten Ereignisse eintreten, die den Bestand in Tübingen wieder schmälerten.

Der König hatte nämlich 1822 verfügt:

"Seine Kgl. Majestät haben, um der kath. theologischen Fakultät zu Tübingen einen neuen Beweis höchst Ihrer wohlwollenden Fürsorge zu geben, sich bewogen gefunden, die in Höchst-Ihrer Privatbibliothek befindlichen kath. theol Werke dem dortigen kath. Convikt zur Benutzung, jedoch unter Vorbehalt des Eigentumsrechts an dieselben, zu überlassen" (Handschuh 1966: 52).

Nach 1918 war es mit dem Staatskirchentum zu Ende, und die Eigentumsverhältnisse zwischen Kirche und Staat mussten neu geregelt werden. So erforderte das "Gesetz über die Kirchen" von 1924 (Handschuh 178), dass in Tübingen die beiden theologischen Stifte an die Evangelische Landeskirche bzw. an die Diözese Rottenburg fallen sollten. So ist das heute noch geregelt. Beim Wilhelmsstift erwachte jedoch die Erinnerung an das private Anspruchsrecht des Königs auf die damals "überlassenen" Bücher. Da die Handbibliothek als Hofbibliothek aber schon per

Testament von König Friedrich der Krondotation vermacht worden und damit aus dem Fideikommiß herausgenommen war, ging sie vom Privateigentum des Königs auf den Staat über. (Fischer 121, Maier 5)

Eine Kommission der Württ. Landesbibliothek holte nach Stuttgart, was nicht unbedingt für die Lehre der Katholischen Theologie notwendig war, also alle Zimelien und wertvollen alten Drucke, sowohl aus der K.H. als auch aus der übrigen Konviktsbibliothek. Es war eine zweite Säkularisation sozusagen, eine laut Definition "gewaltsame Entnahme geistlichen Gutes", allerdings gab es hierfür auch wiederum eine Rechtsgrundlage. Stuttgart erhielt 145 Inkunabeln und 247 Bibeln. Da die Universitätsbibliothek interveniert hatte, ging sie auch nicht leer aus.

Sie merken, der zweite Umweg dauert etwas länger. Aber unterwegs gibt es ja auch einiges zu sehen.

Unter diesen zweimal säkularisierten Büchern, die teilweise über Ellwangen, dann über Stuttgart nach Tübingen und nach gut 100 Jahren wieder nach Stuttgart kamen, befanden sich - in der humanistischen Übersetzung des Reformators **William Tyndale** - zwei englische Neue Testamente aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, eines davon aus dem Zisterzienserkloster Schöntal, das andere aus dem Benediktinerkloster Weingarten. Ein liturgisches Buch, quasi ein Vorgänger des anglikanischen "Book of Common Prayer", betitelt "A Prymer in Englysshe", das den Ritus der Kathedrale von Salisbury beinhaltet, war - ebenfalls als Weingartner Provenienz - auch dabei.

Ich danke in diesem Zusammenhang meinem lieben Kollegen Eugen Fessler, Diplomtheologe und Bibliothekar des Wilhelmsstifts, also zugleich Herr über den dezimierten Teil der Königlichen Handbibliothek in Tübingen, der mir bei unserem gemeinsamen Thema stets mit seinem eigenen Fachwissen gerne und umgehend geholfen hat. Wir haben uns auch nach all den Wirren und Animositäten einer kollegialen Freundschaft versichert.

Was ist so Geheimnisvolles an diesen drei ausgefallenen englischen Büchern, zu deren Vorhandensein in südwestdeutschen Klosterbibliotheken wir keine so rechte Begründung wissen? - Ist es die Weite der benediktinischen bzw. zisterziensischen Bildung, die schon die Bibliothekskollegen 1810 in ihrem Gutachten gewürdigt haben?

- Hat man mit Bedacht Kontroversliteratur angesammelt, als Dokumentation der bedrohlichen Ketzerei des Jahrhunderts sozusagen? Aber die Erwerbungszeiten durch die Klöster weisen auf den Anfang des 17. Jahrhunderts, als die drei Bücher bereits 100 Jahre alt waren und wirklich nur noch historische Bedeutung hatten.

- War es Freude am Kuriosen? Wir wissen es nicht, vielleicht doch bloß letzteres und der Zufall, ein wundersamer Zufall!

Ein Volltreffer war es auf alle Fälle, im Kloster Schöntal das anonyme, undatierte und unfirmierte Neue Testament auf Englisch zu erwerben und aufzubewahren. Manche von Ihnen wissen, dass sich dahinter eine lange und abendfüllende Geschichte verbirgt. Ich mache es kurz.

Das Schöntaler Stück ist gebunden in einen Ottheinrich-Band mit der verführerischen, da viel späteren Jahreszahl 1550, also hat durch den Gründer der Bibliotheca Palatina um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine Sonderbehandlung als extrem wertvoll oder selten erfahren. Dass die Einbandkundler, die oft mit verengtem Interesse nur auf die Einbände blicken, nie auf die Idee kamen, zu fragen, warum Kurfürst Ottheinrich von der Pfalz dieses englische Neue Testament so hoch geschätzt hat, führte dazu, dass meine Kollegin Wiltrud Baumann und ich 1996 die sensationelle Entdeckung machen konnten: Wir haben es mit dem ersten, anonym in Worms bei Peter Schöffler d.J. bereits 1526 erschienenen englischen Bibeldruck zu tun, in der Übersetzung des Reformators William Tyndale. Von diesem Erstdruck sind wegen des Bibelverbreitungsverbot und dessen unnachsichtiger Verfolgung in England seither nur ein dürftiges Fragment und ein Exemplar ohne Titelblatt in England bekannt gewesen. Dieses englische Exemplar wurde 1994 für die British Library um über 1 Mio. £ von einem College in Bristol erworben. Dann identifizierten wir beim intensiven Katalogisieren das unsere, das vollständig und mit aufschlussrei-

chem Titelblatt versehen ist.

Dieses Buch ist für die englische Kirchengeschichte, aber auch für die englische Sprache ein Meilenstein zumal es vorher nie einen englischen Bibeldruck gegeben hat. Und da es, dem Septembertestament Luthers vergleichbar, in seiner Vollständigkeit ein Unicum ist, ein englisches Nationalmonument. Es befindet sich allerdings in Stuttgart. Wäre die Bibelsammlung im Krieg nicht in Beuron ausgelagert gewesen, hätten es englische Bomber im September 1944 in Brand geschossen. Zum ersten Mal ist es jetzt endlich auch hier öffentlich zu sehen. Für weitere Details verweise ich auf eine der Schautafeln unten und die Stücke selbst natürlich.

Damit sind wir bei den **Bibel**n. Die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart präsentiert sich zum "Jahr der Bibel 2003" seit Mai mit einer Ausstellung in der Bibelgalerie Meersburg zum Thema "Engel", ferner hier im Hause jetzt mit einer eigenen Bibelvitrine. In ihr sind also die Tyndale-Bibel, ein Säkularisationsstück, und andere Klosterprovenienzen mit Inkunabeln und Drucken des 16. Jahrhunderts zu sehen. Hervorzuheben ist ein wunderschönes koloriertes Exemplar der Neunten frühneuhochdeutschen, also vorlutherischen Bibel, die Anton Koberger in Nürnberg 1483 gedruckt hat. Natürlich kommt sie aus Weingarten. Privateinträge von Äbten aus Weingarten und Zwiefalten sind ebenfalls ausgestellt.

Die Klosterbibliotheken haben in reichem Maße Schenkungen erhalten und auch ganze Privatbibliotheken inkorporiert. Ein schönes Beispiel ist die mit seltenen Stücken ausgestattete Bibliothek des exzentrischen Burgherrn, Münz- und Büchersammlers Oswald von Eck aus dem Altmühltal. Seine Bücher gehörten post mortem bis zur Säkularisation dem Ritterstift Kumburg. Eck besaß die Seltenheit eines Psalterdruckes in griechischer Sprache aus der Inkunabelzeit sowie viele andere Inkunabeln und Handschriften.

Es wird gerne davon gesprochen, dass die Säkularisation als dritte große Quelle die Bedeutung der Bibelsammlung wesentlich erhöht habe. Gehen wir der Sache auf den Grund. Wir besitzen heute mehr als 16.000 bibliographische Einheiten. Alleine die Sammlung von Josias Lorck, die Karl Eugen 1784 erworben hat, brachte schon 5.156 Titel, also ein Drittel davon. Die Sammlung von Georg Wolfgang Panzer (1786) bestand aus etwa 1.600 Titeln. Zusammen mit anderen Bibelbeständen, namentlich aus der alten Bibliothek des Konsistoriums und aus sonstigen Erwerbungen Karl Eugens, kommen wir auf gut 8000 Einheiten, also auf – wohlgemerkt – die Hälfte der heutigen Zahl. Oder einprägsamer: In den 28 Jahren unter Karl Eugen wurden ebenso viele Bibeln erworben wie in den folgenden 210 Jahren. Was hätten wir für den Altbestand auch mehr tun sollen, die Lücken sind ja nur noch gering! Das Pflichtexemplarrecht, das seit 1817 permanent besteht, sicherte der Landesbibliothek auch die Produktion der Württembergischen Bibelanstalt zu, wenn auch mit Abstrichen und sicher unter dem Seufzen beider Institutionen.

Welche Größenordnung und welche Bedeutung hat nun der Säkularisationsbestand? Der einfachen Frage folgt wieder die unklare Antwort: Wir wissen nichts Genaues, da - ich habe es ausgeführt - Doppelstücke ja ausgetauscht wurden und – trotz Übergabekataloge, die vereinzelt vorhanden sind – nicht klar ist, was bereits vorhanden war und was nicht. Die Einsicht in die jetzt vorhandenen Provenienzen lässt aber den Schluss zu, dass es keine großen Doppelungen mit den meist protestantischen Bibeln von Lorck und Panzer gegeben haben kann. Umgekehrt haben Lorck und Panzer kaum Bibelinkunabeln besessen. Zudem haben wir von Lorck einen exakten Katalog.

Unser moderner wissenschaftlicher gedruckter Katalog der Bibeln, bearbeitet von Dr. Stefan Strohm, Dr. Manuel Santos Noya, Dr. Christian Heitzmann und Irmgard Schauffler, erwähnt bei den griechischen, deutschen und lateinischen Bibeln – diese Sprache sind bisher bearbeitet – sorgsam jeden individuellen Eintrag, vornehmlich die Vorbesitzer, also die Provenienz.

Aus einer Totalerhebung bis zum Erscheinungsjahr 1800 ergibt sich folgendes Bild:

Im ganzen findet man - wohlgermerkt nur in den angegebenen Sprachen - 420 nachgewiesene Säkularisationsstücke von insgesamt 3875, das sind knapp 11%. Die verteilen sich aber sehr ungleichmäßig. Bei den deutschen und lateinischen Inkunabeln ist der Klosterzuwachs mit 25% und 28% vielsagend. Meist sind dies auch wieder Mehrfachexemplare. Aber von den drei griechischen Inkunabeln, die wir überhaupt haben, sind zwei Säkularisationsgut. Sonst steigt - nach Jahrhunderten gerechnet - die Skala für die Klöster nirgends mehr über 9%, Seit der Reformation kann natürlich die katholische Produktion an Bibeln überhaupt nicht mit der protestantischen Explosion verglichen werden. Weingarten hat uns zwar zahlreiche Vulgata-Ausgaben und in vielen Auflagen die Dietenberger-Bibel beschert, die Konkurrenz Ausgabe zu Luther seit 1534, die allenthalben auf Luther fußt. Das war es dann auch? Was hätte noch hinzukommen sollen? Doch, es finden sich ca. 10 griechische Perikopenbücher nach 1550, also mit den Evangelien und Episteltexten. Für den evangelischen Theologen ist es eine Selbstverständlichkeit, den Predigttext in der Originalsprache nicht zur lesen, sondern auch zu exegesieren. Dass doch wohl einige Weltpriester oder Mönche vom humanistischen Geist durchdrungen, sich auch an die Grundsprache des Neuen Testaments - gegen den kirchlichen Vorbehalt - gewagt haben, ist nur erfreulich. Ich beziehe mich auf das 16. und 17. Jahrhundert!

Im 18. Jahrhundert sind noch zwei große Bibelwerke katholischer Verantwortung herausgekommen, die lateinisch-deutsche Ausgabe des Benediktiners Thomas Aquinas Erhard und die in Ettenheimmünster unter Germanus Cartier entstandene Vulgata. Die Exemplare stammen aus Weingarten.

### **Über die zwei Umwege kommen wir zum Schluss:**

Handschriften sind jeweils individuell und wurden von der Bibliothek natürlich – meist gerne – behalten. Hierunter befinden sich einige der Zimelien des Hauses, die Weingartner Liederhandschrift, der Thüringer Landgrafenspalter, die Weltchronik des Rudolf von Ems, die Mergentheimer Apokalypse.

Die Inkunabeln stehen zwischen den Zeiten, an der einschneidendsten Epochenwende um 1500. Sie verbinden interessanterweise auch im Äußern, in der Technik der Buchgestaltung Mittelalter und Neuzeit. Wurden Texte bereits mit der beweglichen Letter gedruckt, so ließen frühe Inkunabeldrucke durch Aussparung des Initialbuchstabens immer noch dem sterbenden Illuminatorenraum, nach der lieb gewonnenen Art vergangener Jahrhunderte, die Initiale figürlich oder ornamental auszumalen. Diese individuelle Gestaltung ist eines der Hauptargumente dafür, dass es von Inkunabeln eigentlich keine Dubletten geben kann, da sich die Produkte desselben Druckvorgangs doch immer irgendwie unterscheiden. Hinzu kommt, dass mit der spätgotischen Einbandkunst sich ein neu entdecktes kunsthandwerkliches Betätigungsfeld auftut und dem einzelnen Exemplar weitere Individualität verleiht.

Kurz: Inkunabeln vertauscht man nicht als Dubletten, wenigstens heute nicht und früher *meist* nicht. Also blieb der Klostersegen im Hause und führte bei manchen damaligen Bestsellern, wie der Bibel mit der Glossa ordinaria, der Standardkommentierung seit dem Spätmittelalter, oder Augustinusausgaben zu vier, fünf, sechs Exemplaren, und laden ein zum Streifzug durch die südwestdeutsche Klosterlandschaft: Weingarten, Zwiefalten, Wiblingen, Wengen, Mergentheim, Korb etc.

In der Reformationszeit häuft sich die Literatur in der Theologie - einsichtigerweise.

In und nach der Gegenreformation zeigt sich auch ein Interesse an allgemeiner nichttheologischer, meist historischer und philologischer Literatur.

Dann folgt eine Phase der Kunstsinnigkeit: Das Kloster als Impulsgeber von Theologie und Wissenschaft hat seine Position schon lange an die Universitäten und die Stadtkultur abgegeben.

Die eben erwähnte Cartierbibel ist wirklich eine der wenigen Ausnahmen.

Was als Bibliotheksbestand bewahrt und beispielsweise in Schussenried oder Wiblingen in

prächtigen Barockbibliothekssälen zur Schau gestellt wurde, ist historischer Fundus, der für das klösterliche Alltagsleben kaum mehr Bedeutung haben konnte.

Historische Bücher sind aber Objekte der wissenschaftlichen Forschung und sollten dort bewahrt werden, wo Forschung stattfindet, wo auch auf ökonomische Weise Gleiches eingesehen und Ähnliches verglichen werden kann.

**Nach 200 Jahren** Bestandsverdichtung in den staatlichen Bibliotheken kann man nur ein positives Fazit ziehen. Wenn das Aufbewahren von alten Büchern überhaupt einen Sinn macht, dann müssen sie erschlossen und katalogisiert werden, benutzbar und heutzutage schnell und qualitativ reproduzierbar sein. Ferner bedarf es einer sorgsam Pflege des Materials. Konservierung und Restaurierung sind angesagt.

Die staatlichen Erschließungs- und *Restaurierungs*unternehmen, die meist durch Drittmittel gefördert werden, haben in den vergangenen Jahrzehnten einiges Positive zustande gebracht.

Baden-Württemberg fährt sein Landesrestaurierungsprogramm zur Erhaltung des Kulturguts in Archiven und Bibliotheken und wendet dafür allein in diesem Jahr 2,5 Mio. EURO auf.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert seit 40 Jahren die *Handschriftener*schließung.

Unten in den Tischvitrinen sind die Früchte an gedruckten Katalogen zuhauf angeordnet.

Handschriftenkatalogisierung macht nur Sinn, wenn genügend Material in einer mit umfangreichen Hilfsmitteln ausgestatteten Institution vorhanden ist.

Den ebenfalls DFG-geförderten *Bibel*katalog habe ich schon erwähnt.

Dann krankt jedoch die Württembergische Landesbibliothek daran, dass es immer noch keinen *Inkunabel*katalog gibt. Bei einer Größenordnung von über 7000 Stücken lässt sich ein solches Unternehmen aus den Kräften des Stammpersonals überhaupt nicht bewältigen. Wir sind aber seit vier Jahren aktiv über ein Projekt dabei, dem Übel abzuwehren. Die Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg finanziert eine Stelle zur Eingabe unserer bibliographischen und individuellen Daten in einen online betriebenen Verbundkatalog namens INKA. Dort sind alle Titel mit Rohdaten nachgewiesen. Die Hälfte der über 7000 Inkunabeln ist bereits mit Individualdaten erfasst.

Stichwort *Einbände*. Die Württembergische Landesbibliothek erbt die Einbanddurchreibungen des außergewöhnlichen Forschers Ernst Kyriss, der in über 90 Bibliotheken Europas über 20.000 Einbandstempel der Zeit zwischen 1440 und 1530 durchgerieben und einzelnen Buchbinderwerkstätten zugewiesen hat. Diese Durchreibungen wurden digitalisiert und werden nun in einem DFG-geförderten Projekt online systematisiert, als Hilfsmittel für andere Einbandbestimmungen. Objekte sind meist Klosterprovenienzen. Viele Klöster hatten ihre Buchbinder vor Ort oder betrieben eigene Buchbindereien. In der hintersten der Hochvitrinen haben wir einige Einbände ausgestellt, einmal auch zum Vergleich das Original, die Durchreibung von Kyriss und seine gedruckte Publikation dazu.

Ich habe als Mitverantwortlicher für einige dieser Projekte gerne die Gelegenheit ergriffen, der Öffentlichkeit unsere Aktivitäten hinter den Türen mitzuteilen, wobei ich gleichzeitig der Dankbarkeit denen gegenüber Ausdruck verleihen möchte, die uns immer noch wohlwollend fördern. Wir versuchen, das unsere dazu beizutragen, dass die Erschließungs- und Konservierungsmaßnahmen Erfolg haben.

Stichwort *Öffentlichkeit*: Uns wird immer wieder der Vorwurf gemacht, wir würden unsere **Gutenberg-Bibel** nicht zeigen, wo sie doch mit Steuergeldern erworben sei. Beides stimmt nicht. Heute ist sie zu sehen.

Die Gutenberg-Bibel wurde 1978 im Handstreich von Ministerpräsident Filbinger aus Lot-

to-Toto-Mitteln bezahlt, nachdem sie in New York bei Christie's problemlos um 2 Mio. \$ ersteigert worden war. Die Erwerbungs-geschichte, die ich als Außenstehender nur nacherzählen könnte, ist lange, spannend und wurde hier des öfteren zum besten gegeben. Der frühere Direktor des Hauses, Dr. Hans-Peter Geh, hat sich hier sehr und mit großem Erfolg engagiert. Aus all dem geht hervor, dass unsere Gutenberg-Bibel kein Säkularisationsstück ist. Auch die zweite und dritte Bibelinkunabel sind hier vorhanden, aber aus anderer Provenienz. Erst die vierte, die 48-zeilige Bibel liegt unten in der Bibelvitrine. Sie kommt aus Mergentheim.

Da wir aber das Jahr der Bibel feiern dürfen, haben wir uns entschieden, die beiden Bände der Gutenberg-Bibel auszustellen, allerdings nur an diesem Abend. Nehmen Sie also bitte die Gelegenheit wahr, und sehen Sie sich satt.

Das wird schnell der Fall sein. So schön, so eindrucksvoll ist das Buch gar nicht. Die lauten Geschichten um die Gutenberg-Bibel, namentlich im Jahr 2000, einem angeblichen Jubiläumsjahr, rankten sich meist um die Schönheit der Exemplare, seien sie nun auf Pergament gedruckt oder mit besonders wertvoller Illuminierung versehen. Unser Exemplar hat keines dieser Merkmale. Aber das ist auch nicht wichtig. Gutenberg hat weder das Pergament erfunden, noch die Buchillustration. Es geht um den schlichten schwarzen Druck von Text mit der beweglichen Letter. Das ist hier zum ersten Mal in einem Buch passiert. Das hat die Welt revolutioniert wie keine Erfindung sonst.

Nur sieht man das nicht. Und man kann auch nicht alles sehen, was wichtig und was hinter dem Sichtbaren ist.

“Ora et labora” - Unsichtbares und Sichtbares. Schauen Sie doch bitte dem Gutenberg nicht nur auf, zwischen, sondern auch bitte hinter die Zeilen!